

Soziologie der Arbeit

Ein Reader
Herausgegeben von
Wolfgang Menz
und Martin Seeliger
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2402

Was ist Arbeit? Wie ist sie organisiert? Wie verändert sie sich im Zuge kapitalistischer Entwicklung? Der Band bietet eine Auswahl klassischer und aktueller Texte der arbeitssoziologischen Debatte seit 1945 – u. a. von Regina Becker-Schmidt, Pierre Bourdieu, Harry Braverman, Michael Burawoy, Friedrich Fürstenberg, Arlie Russell Hochschild, Claus Offe und Marcel van der Linden. Das Spektrum der Themen reicht von der Strukturanalyse des Betriebsrats und der Frage nach dem Arbeiterbewusstsein über das Ende des Normalarbeitsverhältnisses und die Prekarisierung bis hin zu Care-Arbeit und aktuellen Formen der Digitalisierung von Arbeit. Eine kompakte Einführung in die arbeitssoziologische Forschung und Theorie.

Wolfgang Menz ist Professor für Soziologie am Fachbereich Sozialökonomie der Universität Hamburg.

Martin Seeliger leitet die Abteilung »Wandel der Arbeitsgesellschaft« am Institut für Arbeit und Wirtschaft der Universität Bremen.

Soziologie der Arbeit

Ein Reader

Herausgegeben
von Wolfgang Menz
und Martin Seeliger

Suhrkamp



Erste Auflage 2024

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2402

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2024

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks

für Text und Data Mining

im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck und Bindung: C. H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-30002-2

www.suhrkamp.de

Inhalt

1.	<i>Wolfgang Menz, Martin Seeliger</i> : Soziologie der Arbeit. Eine Einleitung	7
2.	<i>Friedrich Fürstenberg</i> : Der Betriebsrat. Strukturanalyse einer Grenzinstitution	86
3.	<i>Harry Braverman</i> : Die Gewöhnung des Arbeiters an die kapitalistische Produktionsweise	102
4.	<i>Pierre Bourdieu</i> : Die wirtschaftlichen Bedingungen des Wandels der Wirtschaftsgesinnungen	117
5.	<i>Horst Kern, Michael Schumann</i> : Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein	153
6.	<i>Walther Müller-Jentsch</i> : Gewerkschaften als intermediäre Organisationen	174
7.	<i>Claus Offe</i> : Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie?	212
8.	<i>Michael Burawoy</i> : Dreißig Jahre <i>making out</i>	249
9.	<i>Arlie Russell Hochschild</i> : Das gekaufte Herz. Zur Kommerzialisierung der Gefühle	288
10.	<i>Regina Becker-Schmidt</i> : Widersprüchliche Realität und Ambivalenz: Arbeitserfahrungen von Frauen in Fabrik und Familie	315
11.	<i>Ulrich Mückenberger</i> : Die Krise des Normalarbeitsverhältnisses. Hat das Arbeitsrecht noch Zukunft?	349
12.	<i>Dieter Sauer, Volker Döhl</i> : Arbeit an der Kette. Systemische Rationalisierung unternehmensübergreifender Produktion	398
13.	<i>G. Günter Voß, Hans J. Pongratz</i> : Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der »Ware Arbeitskraft«?	430
14.	<i>Helma Lutz</i> : »Die 24-Stunden-Polin« – Eine intersektionelle Analyse transnationaler Dienstleistungen	473
15.	<i>Brigitte Aulenbacher</i> : Auf neuer Stufe vergesellschaftet: Care und soziale Reproduktion im Gegenwartskapitalismus	502
16.	<i>Hans-Jürgen Urban</i> : Wohlfahrtsstaat und Gewerkschaftsmacht im Finanzmarkt-Kapitalismus: Der Fall Deutschland	531

17.	<i>Georg Jochum, Thomas Barth, Sebastian Brandl, Ana Cárdenas Tomažič, Sabine Hofmeister, Beate Littig, Ingo Matuschek, Stephan Ulrich, Günter Warsewa:</i> Nachhaltige Arbeit: Eine Forschungsagenda zur sozial- ökologischen Transformation der Arbeitsgesellschaft ..	555
18.	<i>Stefan Kirchner:</i> Arbeiten in der Plattformökonomie: Grundlagen und Grenzen von »Cloudwork« und »Gigwork«	573
19.	<i>Oliver Nachtwey, Martin Seeliger:</i> Der Wandel von Economic Citizenship im Zuge der europäischen Integration	606
20.	<i>Marcel van der Linden:</i> Vorläufiges zur Krise der Weltarbeiterbewegung	642
	Zu den Autor:innen	672

Wolfgang Menz, Martin Seeliger

Soziologie der Arbeit

Eine Einleitung

Seit ihrer Entstehung hat die Auseinandersetzung mit Arbeit für die Soziologie eine zentrale Rolle gespielt. Im allgemeinsten Sinne geht es dabei um das Verhältnis von Arbeit und Gesellschaft. Aspekte, unter denen solche Verhältnisbestimmungen ins Visier soziologischer Perspektiven geraten sind, finden sich in der Geschichte des Faches zahlreich. Weil Arbeit die materiellen Bedarfe des alltäglichen Lebens deckt, ist sie eine ökonomische Notwendigkeit und Vehikel wirtschaftlicher Entwicklung. Ihre technologische Dimension bildete im Verlauf unterschiedlicher Aufmerksamkeitskonjunkturen einen zentralen Schwerpunkt arbeitssoziologischen Interesses – mit einer gegenwärtigen Hochkonjunktur im Zuge der Digitalisierung von Arbeit (Pfeiffer 2021). Die Bedeutung sozialer Beziehungen für die Funktionsweise des Arbeitsmarktes steht genauso im Fokus soziologischer Arbeiten (Granovetter 1974) wie seine politische Strukturierung durch Unternehmen, Gewerkschaften, Betriebsräte, Kapitalverbände, den Staat und soziale Bewegungen im nationalen (Müller-Jentsch 1997) wie im internationalen Maßstab (Pries 2010). Einen klassischen Schwerpunkt der Arbeitssoziologie bildet von jeher das Verhältnis – je nach theoretischer Perspektive – von Akteur und Organisation (Crozier/Friedberg 1993) beziehungsweise von Subjekt und Herrschaftsstrukturen (Edwards 1981).

Die hohe Aufmerksamkeit gegenüber dem Themenkomplex der Arbeit ergibt sich für die Soziologie aus ihrer zentralen Bedeutung für die gesellschaftliche Ordnung und den sozialen Wandel. Gemeinsam mit der Natur ist die Arbeit anthropologisch gesehen die Quelle menschlichen Wohlstands. Zugang zu Arbeit und ihren Produkten entscheidet aber auch über die Teilhabe an gesellschaftlicher Wohlfahrt und begründet soziale Disparitäten in Status, Einkommen, Gesundheit, Wohnort und vielem anderen. Vor diesem Hintergrund haben Forscher:innen immer wieder die Identität

von Arbeits- und Allgemeiner Soziologie proklamiert (siehe etwa Braczyk et al. 1982: 17) – eine gleichsam fachimperialistische Perspektive, die auch immer wieder Kritik auf sich gezogen hat (siehe die Beiträge in Huchler 2008).

Eine entsprechende Sichtweise ist modernisierungstheoretisch betrachtet allerdings weniger anmaßend, als dies zuweilen erscheinen mag. So markiert den Übergang von der Frühen Neuzeit in die Moderne nicht nur die Französische, sondern auch die Industrielle Revolution. Die Entwicklung von Arbeit und Wirtschaft durch die Einführung neuer Organisationsprinzipien und Fertigungstechnologien in der Industrie analysieren mit Adam Smith (1776) in *Wohlstand der Nationen*, David Ricardo (1817) in *Grundsätze der Politischen Ökonomie und der Besteuerung*, Karl Marx und Friedrich Engels (1848) im *Manifest der Kommunistischen Partei*, Émile Durkheim (1893) in *Über soziale Arbeitsteilung* sowie Max Weber (1904/05) in *Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* sechs Wegbereiter der modernen Soziologie. Dass Arbeit auf diese Weise ins »Zentrum der politischen Ökonomie als Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft« (Negt 2004: 166) rückt, trägt im Laufe des 20. Jahrhunderts paradoxerweise zugleich zu einer Verengung des Arbeitsverständnisses bei. Die analytische Zentralstellung von Arbeit zur Erklärung gesellschaftlicher Ordnung basierte auf einem Fokus auf abhängige Erwerbsarbeit, häufig nochmals fokussiert auf Industriearbeit, und blendete die Vielfalt von – bezahlten und unbezahlten, formellen und informellen, betrieblich und außerbetrieblich erbrachten – Arbeitsformen aus. Dies bedeutete zugleich einen erheblichen Geschlechterbias: Sorge- und Dienstleistungsarbeiten wurden zugunsten der stärker männlich geprägten Industriearbeit vernachlässigt.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts befindet sich die Arbeitswelt, wie Hans-Jürgen Urban (2000: 48) bemerkt, »in einem tiefgreifenden Umbruchprozess«. Hoffnungen auf eine sozialökologische Transformation, Digitalisierung und Globalisierung, aber auch etwa die zunehmende Finanzialisierung von Unternehmen und Wirtschaft bedingen eine Entwicklung, die in der sozialwissenschaftlichen Literatur auch auf den Begriff eines »Strukturwandels der Arbeitsgesellschaft« (vgl. Seeliger 2023) gebracht wird. Vor diesem Hintergrund wollen wir mit diesem Reader eine Auswahl von Texten aus dem vielfältigen Fundus arbeitssoziologischer Forschung vorlegen,

die die Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex im Laufe der letzten Jahrzehnte bestimmt haben.

Die Auswahl der Texte in diesem Reader beinhaltet einen Ausschnitt aus der jüngeren soziologischen Beschäftigung mit dem Themenfeld der Arbeit. Neben arbeitssoziologischen Texten umfasst der Reader auch Ansätze aus angrenzenden Feldern wie der politischen Soziologie, die sich mit der gesellschaftlichen Strukturierung von Arbeit auseinandersetzen. Während der zeitliche Rahmen hier Texte berücksichtigt, die seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs erschienen sind, bezieht sich der räumliche Bezugsrahmen vorwiegend auf Beiträge aus dem deutschen Raum, ergänzt um einige angelsächsische und französische Texte, die für die Diskussion hierzulande besonders einflussreich geworden sind.

Anschließend an eine grundbegriffliche Einführung zum soziologischen Konzept *Arbeit* (1) wenden wir uns in dieser Einleitung dann der soziologischen Bestimmung von Arbeit unter kapitalistischen Bedingungen zu (2). Danach steht die Frage der Regulation von Arbeit im Zentrum (3). Der darauffolgende Abschnitt rekonstruiert die Entwicklung arbeitssoziologischer Forschung in Deutschland (4). Abschließend benennen wir eine Reihe von Spannungsfeldern, innerhalb derer die Forschung sich selbst und ihren Gegenstand konstituiert und bearbeitet (5).

1. Was ist Arbeit?

Als Wissenschaft der Gesellschaft zielt die Soziologie darauf, das Verständnis sozialer Prozesse durch klare Definitionen zu erleichtern. Eine solche Definition fällt beim Begriff der Arbeit nicht leicht. Mit Claus Offe (2018: 61) gesprochen umspannt der Arbeitsbegriff »ein geradezu uferloses Bedeutungsfeld«. Einen gemeinsamen Nenner der unterschiedlichen Begriffsbestimmungen von Arbeit bildet ihre äußere Zweckhaftigkeit (beispielhaft: Bahrdt 1983: 124). Auch wenn die Ausführung von Arbeit und die Ausübung eines Berufs in zentraler Weise mit subjektiven Sinnansprüchen und gesellschaftlichen Bedeutungszuweisungen aufgeladen ist, so liegt das Ziel der Arbeit, definitorisch gesehen, nicht im Prozess der Tätigseins selbst, sondern in einem »äußerlich hergestellten Produkt« (Geuss 2023: 19), das natürlich auch eine Dienstleistung sein

kann. Das Arbeitsergebnis zielt, jedenfalls im basalsten Sinne von Arbeit, auf die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse. Arbeit ist also eine »Lebensnotwendigkeit« (ebd.). Ein weiteres zumeist geteiltes Definitionskriterium besagt, dass Arbeit mit menschlichem Aufwand und Anstrengung verbunden ist, sie erfordert und verbraucht Energie (Suzman 2020).¹

Wenn Arbeit als Tätigkeit zu verstehen und auf bestimmte Zwecke gerichtet ist, dann setzt dies voraus, dass sie durch bestimmte Vorstellungen des Arbeitsergebnisses geleitet wird. Anhand dieses Kriteriums hatte bereits Marx die menschliche Arbeit vom instinkthaften Handeln der Tiere unterschieden. »Am Ende des Arbeitsprozesses kommt ein Resultat heraus, das beim Beginn desselben schon in der Vorstellung des Arbeiters, also ideell vorhanden war.« (MEW 23: 193) Hierin liegt allerdings auch eine spezifische Tücke der genuin menschlichen Arbeit: Wenn der Arbeitsausführung jeweils bestimmte ideelle Konzeptionen vorausgehen, dann ist darin auch eine mögliche Trennung von Konzeption und Ausführung angelegt und ihre Aufteilung auf unterschiedliche Gruppen möglich: Geistige und körperliche Arbeit oder kommandierende und unterwerfene Arbeit (vgl. Braverman 1977). Der handlungssoziologische Ansatz des »subjektivierenden Arbeitshandelns« (Böhle 2017) teilt mit Marx im Grundsatz die Annahme der Zielorientierung menschlicher Arbeit. Aber die Ziele seien nicht allein durch »objektivierendes Handeln«, das heißt planmäßig-rationales, formalisierbares, affekt-neutrales Handeln, zu erreichen. Parallel dazu sei immer auch »subjektivierendes Handeln« zu finden und zur erfolgreichen Arbeit notwendig. Es zeichne sich durch eine gegenstandsbezogene sinnliche Wahrnehmung und intuitives Agieren aus. Mit einem etwas anderen Akzent kritisiert die Careforschung das rationalistische Konzept zielgerichteter und intellektuell angeleiteter Arbeit als Überhöhung eines männlich konnotierten Arbeitsmodells. Gerade Sorgearbeit sei durch situatives und intuitives Handeln in jeweils spezifischen Interaktionssituationen geprägt und entziehe sich der Ex-ante-Kalkulation häufig. Damit sei Sorgearbeit aber nicht bloß emotional oder irrational; sie sei vielmehr durch eine spezifische »Fürsorgerationalität« gekennzeichnet (Waerness 2000).

Auch wenn es vielleicht nicht zu ihren unmittelbaren Defini-

1 Ausführlicher zum Arbeitsbegriff und seinen Varianten und Schattierungen siehe Voß 2018; Manske /Menz 2024.

tionskriterien zählt, so ist doch eines der grundlegenden Merkmale von Arbeit ihr sozialer Charakter. Rein individualistische Subsistenzarbeit kann es allein schon aufgrund der wechselseitigen Angewiesenheit der Menschen aufeinander in unterschiedlichen Lebensphasen, man denke an die Unumgehbarkeit von (meist familiärer) Sorgearbeit, kaum geben. Arbeit ist in der Regel im Rahmen größerer Kooperationsbezüge organisiert, die Herstellung, Verteilung und Konsum voneinander trennen. Dass die Leserin oder der Leser spätabends auf dem Heimweg aus der Kneipe noch einen Döner erwerben kann, ist ein Resultat langer Wertschöpfungsketten, deren Verlauf durch menschliche Arbeit strukturiert wird. Von den Mastställen und Pressfleischfabriken reicht die Herstellung hier über die Gewächshäuser und Gemüseplantagen, die Papier- und Alufoliefertigung und das Transportgewerbe bis in die Salzbergwerke (um nur einige der zahlreichen Stationen zu nennen; zur Geschichte des Döners siehe Seidel 2022).

Zu den weiteren Charakteristika von Arbeit zählt ihr – positiver wie negativer – Bezug auf Sinn. Arbeit wird zumeist mit einem subjektiven Sinnanspruch verbunden. »Menschen *müssen* [...] nicht nur arbeiten, sondern in der Regel *sollen* und *wollen* sie es auch« (Beckmann/Spohr 2022: 16f.). Die Selbstverwirklichung in der Arbeit und die Identität, die die sie Ausführenden durch ihre Verrichtung beziehen, zeigt sich in Begriffen wie dem des Produzent:innenstolzes, aber auch in der positiven Identifikation von Beschäftigten mit ihrem Unternehmen, von Lohnabhängigen mit ihrer Klasse oder – weiter gefasst – auch in der Identifikation der Fans des FC Schalke 04 mit der Bergbaukultur des Ruhrgebiets. Der Sinnanspruch drückt sich allerdings nicht nur in seiner erfolgreichen Realisierung aus, wenn Arbeit als Bestätigung der eigenen Fähigkeiten erlebt wird. Er zeigt sich auch in seiner Verletzung, wenn die eigene Tätigkeit als sinnlos und entfremdet wahrgenommen wird.

Die genannten Definitionsmerkmale von Arbeit sowie ihre typischen Charakteristika gelten »unabhängig von jeder bestimmten gesellschaftlichen Form« (MEW: 192), das heißt für alle gesellschaftlichen Epochen. In der Soziologie der Arbeit geht es allerdings zumeist um Arbeit in einer bestimmten Gesellschaftsformation, nämlich der kapitalistischen.

2. Perspektiven der Soziologie auf Arbeit im Kapitalismus

Das gesellschaftspolitische und wissenschaftliche Interesse an Arbeit reicht zurück bis ins 18. Jahrhundert. Arbeit, laut Senghaas-Knobloch (2008: 179) »ein Begriff der Neuzeit«, ist Gegenstand zahlreicher Analysen sozialen Wandels und eine der zentralen Kategorien der Gesellschaftsanalyse. Neben anderen Theorien ist es vor allem Marx' Historischer Materialismus, welcher der Soziologie seit ihrer Entstehungsphase als Raster für »eine kritische Analyse von ökonomischer Ungleichheit und Machtasymmetrien sowie von sozialen und kulturellen Begleiterscheinungen des modernen Arbeitsverhältnisses« (Raphael 2020: 10) dient. Seit ihrer Entwicklung im 18. Jahrhundert ist die Gesellschafts- und Modernisierungstheorie, die den Übergang feudalistischer Gesellschaften in nationale kapitalistische Demokratien untersucht hat, eine Verbindung mit dem Themenkomplex eingegangen, der später als Soziologie der Arbeit bezeichnet werden sollte (siehe Honneth 2023).

War *Arbeit* bei den Klassikern der Soziologie und ihren ökonomischen und philosophischen Vorgängern ein unumstrittener Zentralbegriff, so wird ihre Bedeutung später relativiert und damit auch die Wichtigkeit derjenigen soziologischen Teildisziplin, die sich mit ihr befasst. Diese Entwicklung führte, wie Lutz und Schmidt (1977: 101) in ihrem auch heute noch sehr lesenswerten Artikel zur Geschichte der Arbeits- und Industriesozio­logie in Deutschland herausarbeiten, »zu einer hybriden und in wissenschafts-systematisch-klassifikatorischem Sinn unsicheren Stellung von Industriesozio­logie im Gesamtzusammenhang des Faches und gegenüber dem, was man formal als »allgemeine Soziologie« bezeichnet«. Mit der Zentralstellung des Arbeitsbegriffs als Signifikat der (vermeintlich) wichtigsten gesellschaftlichen Tätigkeit kommt der Arbeitssoziologie in mancherlei Hinsicht eine Zwischenposition im Verhältnis von allgemeiner und Bindestrich-Soziologie zu.

Auch heute kann die Arbeitsteilung hinsichtlich der Auseinandersetzung mit Arbeit in der Soziologie (oder auch: der Sozialwissenschaft) als komplementär (positiv formuliert) oder unklar und diffus (kritisch formuliert) beschrieben werden. Einerseits ist die Funktionsweise von Arbeitsmärkten auch für Wirtschaftssoziolog:innen von Interesse (Granovetter 1974), während sich Auseinandersetzungen mit der politischen Strukturierung von Erwerbs-

und Familienarbeit auch in der Politikwissenschaft (Rehder 2011) und Politischen Ökonomie (Baccaro et al. 2022) finden; und die internationale Strukturierung von Arbeit ist Gegenstand der Global Labour Studies (Seeliger 2018), derweil zeitgeschichtliche Studien Dimensionen von Arbeit untersuchen, die große Schnittmengen mit soziologischer Forschung aufweisen (Raphael 2020). Andererseits nehmen Arbeitssoziolog:innen in letzter Zeit zunehmend zeitgeschichtliche Perspektiven ein, etwa im Rahmen von sekundäranalytischen Längsschnittstudien (siehe die Beiträge in Dunkel et al. 2019). Einen programmatischen Vorschlag zur Synthese von Arbeits- und Migrationssoziologie unterbreitet Pries (2010, siehe auch Fauser 2023). Ein Plädoyer für die Verbindung von Ungleichheits- und Arbeitssoziologie in der Prekarisierungsforschung findet sich bei Motakef (2015) oder Marchart (2013).

Diesen unterschiedlichen Perspektiven auf Arbeit ist gemeinsam, dass sie sich nicht auf Arbeit schlechthin, sondern auf Arbeit im Kapitalismus beziehen. Dessen namengebendes Grundelement ist das Verwertungsprinzip, das Marx in seiner einfachsten Form folgendermaßen formuliert: Über die allgemeine Zweckhaftigkeit von Arbeit hinaus dient sie dazu, das eingesetzte Kapital zu vermehren. Es herrscht das Prinzip $G - W - G'$. Geld (G) wird gegen eine Ware (W) getauscht (Rohstoffe, Produktionsmittel, Arbeitskraft), um am Ende mehr Geld (G') zu erhalten. Dahinter steckt keine individuelle Bereicherungsabsicht der Unternehmer:innen, sondern ein struktureller Zwang. Ein entscheidender Anteil des vermehrten Kapitals muss, bei Strafe des Untergangs in den kapitalistischen Wettbewerbsverhältnissen, wieder reinvestiert werden. Zum Kapitalismus gehört der Austausch von Waren über Märkte (Produktmärkte ebenso wie Arbeits- und Kapitalmärkte). Eine kapitalistische Gesellschaft lässt sich also – unter Bezug auf verschiedene gängige Definitionen (siehe z. B. Streck 2012) – als soziales Gefüge verstehen, dessen wirtschaftliche Angelegenheiten weitgehend (aber nicht ausschließlich) durch Märkte gesteuert werden. Die Verteilung von Geld und Gütern ist über Eigentumsrechte geordnet und abgesichert. Im Produktionsprozess treffen private Unternehmen und der Staat den allergrößten Teil der wichtigsten Allokationsentscheidungen (das heißt darüber, was und was nicht wie und wie nicht produziert wird). Soziale Ungleichheit ist ein Strukturmerkmal kapitalistischer Gesellschaften, da sich der Groß-

teil des Kapitals hier in den Händen weniger Kapitalist:innen konzentriert (siehe Piketty 2021). Schließlich lässt sich – etwa mit den französischen Soziolog:innen Luc Boltanski und Ève Chiapello (2003) – eine spezifische kapitalistische Kultur konstatieren, die sich durch die verschiedenen Bereiche des Alltagslebens zieht (siehe hierzu auch Bröckling 2007 und Seeliger 2021a).

In mindestens drei Perspektiven kommt Arbeit im Kapitalismus in der soziologischen Theoriebildung in den Blick: als organisierte Arbeit, als warenförmige Arbeit und als symbolische Repräsentation.

(1) Eine erste Form des soziologischen Zugriffs auf Phänomene aus dem Feld der Arbeit bezieht sich auf deren Organisation. Die Abstimmung unterschiedlicher Schritte im Herstellungsprozess ist von jeher ein Grundbestandteil der Arbeit, sie ist fast immer kooperativ. Da Systeme der Arbeitsteilung im Prozess industrieller Modernisierung zunehmend komplexer geworden sind, haben sich die Ansprüche an Arrangements der Arbeitsorganisation kontinuierlich erhöht. Hatte Adam Smith (1776) noch über die Arbeitsteilung in den schottischen Stecknadelmanufakturen Mitte des 18. Jahrhunderts gestaunt, so organisieren die Details des Wertschöpfungsprozesses – etwa in der Lieferlogistik – heute Computer, deren Operationen der menschliche Geist ohne technische Hilfe nicht mehr nachvollziehen kann. Als *soziologischer Tatbestand* im Sinne von Émile Durkheim lassen sich Arbeit und Arbeitsteilung in Form institutioneller Ordnungsmuster oder als Ordnungsprinzip von »Strukturkategorien« (Beer 1990), wie Geschlecht, Klasse oder Ethnizität (Klinger 2013), verstehen. In einer solchen Perspektive geht es nicht um innerbetriebliche Kooperationsprozesse und Konfliktformen, sondern um die Strukturierung von Gesellschaft insgesamt. Durkheim sieht Arbeitsteilung dabei in ihrer positiven Funktionalität für gesellschaftliche Integration: Durch Arbeitsteilung würden die Menschen sich ihrer wechselseitigen Bezüge und Abhängigkeiten bewusst und entwickelten gemeinschaftsbezogene moralische Orientierungen. Marx wie auch feministische Ansätze sehen in der fortschreitenden Arbeitsteilung in Fabrik und zwischen den gesellschaftlichen Sektoren Öffentlichkeit und Privatleben dagegen Spaltungen, Hierarchisierungen und gesellschaftliche Desintegration. Die Perspektive auf Arbeit mit Fokus auf betriebliche wie gesellschaftliche Arbeitsteilung macht also deutlich, dass Arbeit eng mit Ungleichheits- und Herrschaftsverhältnissen verbunden ist.

(2) Dass die Nutzung von Arbeitskraft über Märkte organisiert ist, hat Karl Marx in ironischer Art und Weise folgendermaßen formuliert: Mit dem Gleichberechtigungsanspruch der modernen Gesellschaft sei der Arbeiter nicht nur frei vom Zwang, einem Lehnsherrn oder König zu dienen. Die neue Freiheit, so Marx, erlaube es ihm stattdessen, seine Arbeitskraft auf dem Markt anzubieten. Aber damit noch nicht genug: Die moderne Weltordnung lasse den Arbeiter sogar »doppelt frei« (MEW 23: 183) werden – frei vom Zwang und frei von Produktionsmitteln. Die Ironie dieser Aussagen übersetzt der marxistische Historiker James Fulcher in eine deutlichere Aussage: Lohnarbeit, so Fulcher (2011: 26), ist »sowohl frei als auch unfrei«:

Anders als Sklaven, die von ihren Besitzern zur Arbeit gezwungen werden, können Lohnarbeiter entscheiden, ob und für wen sie arbeiten. Anders als die Leibeigenen in der Feudalgesellschaft, die an den Grundbesitz ihrer Herren gebunden waren, können sie sich frei bewegen und Arbeit suchen, wo immer sie wollen.

Wie der ungarisch-britische Wirtschaftshistoriker Karl Polanyi (1978, Orig. 1944) herausgearbeitet hat, kommt Arbeit – auch wenn sie im Rahmen von Arbeitsmärkten gehandelt wird – der Status einer »fiktiven Ware« zu.² Von realen Waren unterscheidet sie sich Polanyi zufolge, weil sie nicht originär für den Markt produziert wird und zudem an die ausübende Person geknüpft ist. Verstärkt sich der Warencharakter von Arbeit, etwa indem soziale Regularien wie Ruhezeiten oder Mindestlöhne gelockert oder ausgesetzt werden, erschwert dies die Reproduktion der Arbeit, so dass diese in der Folge ihren Gebrauchswert (und die ausführende Person ihre Gesundheit) verliert.

Genauso typisch für den Kapitalismus wie dass Arbeit auf Märkten gehandelt wird, ist seine Angewiesenheit auf weitere, bei den Klassikern weitgehend vernachlässigte Arbeitsformen. Dazu zählt familiäre Sorgearbeit, die schon rein quantitativ einen ganz erheblichen Teil der gesellschaftlich erbrachten Arbeit ausmacht und un-

2 Aus Gründen der Genauigkeit sei hier erwähnt, dass Marx darauf insistiert hat, dass auf dem Markt nicht (»lebendige«) Arbeit, sondern vielmehr »Arbeitskraft« gehandelt wird. Genau besehen müsste man eigentlich sagen: Ver- und gekauft wird hier das Nutzungsrecht an der Arbeitskraft für einen bestimmten Zeitraum (Kuczynski 2011).

entgeltlich geleistet wird. Aber auch andere Sorgetätigkeiten, etwa in Ehrenamt oder Sorgegemeinschaften (Haubner 2017), sind häufig nicht oder jedenfalls nicht entsprechend allgemeinen Leistungs- und Äquivalenzprinzipien vergütet.

Für die Familie ließe sich dies aus den affektuellen Bindungen zwischen den Familienmitgliedern erklären. »Arbeit aus Liebe« (Wimbauer 2012) im heimischen Haushalt kann dabei Ausdruck eines scheinbar freiwilligen Zusammenhaltes wie auch patriarchaler Dominanzbeziehungen oder von beidem gleichzeitig sein. Nicht zu übersehen sind dabei die immanenten Vergeschlechtlichungen. Während die »im Privaten« erbrachten Sorgearbeiten gar nicht, die in öffentlichen Institutionen oder in Unternehmen erbrachten Sorgearbeiten bestenfalls mittelmäßig vergütet sind, sind die besser präsentablen und bezahlten Erwerbsarbeiten häufig männlich konnotiert. Regina Becker-Schmidt beschreibt dies als doppelte Segmentierung und Hierarchisierung, einerseits innerhalb der gesellschaftlichen Sphären öffentlich/privat und andererseits zugleich wiederum innerhalb der öffentlichen Sektoren der Ökonomie: Männlich geprägte Berufe und Sektoren sind den weiblich konnotierten häufig übergeordnet (Becker-Schmidt 1987; Becker-Schmidt 1980, auch in diesem Band: 315-348).

(3) Eine letzte Perspektive fokussiert Arbeit in ihrer Form als symbolische Repräsentation in Gestalt von Diskursen, Ideen oder Ideologien. Dies kann beinhalten, die subjektiven Repräsentationen von Arbeit im Bewusstsein der Arbeitenden zu untersuchen. Dazu findet sich eine lange Theorie- und Forschungstradition, die von der Analyse des Klassen- und Arbeiterbewusstseins (Deppe 1971; Kudera et al. 1979) über die quantitative Einstellungsforschung (Liebig 1997) bis hin zu aktuellen Konzepten der qualitativen Analyse von subjektiven Ansprüchen an Arbeit reicht (Hürtgen/Voswinkel 2014, Kratzer et al. 2015). Eine weitere Untersuchungsrichtung stellt ebenfalls die Subjektperspektive zentral, betrachtet sie aber von der Seite der Adressierungen und Appelle. Die am späten Foucault orientierten Gouvernementalitätsstudien analysieren aus einer stärker kultur- als arbeitssoziologischen Ausrichtung, welche präskriptiven Modellierungen von Arbeitssubjektivität in unternehmerischen und öffentlichen Diskursen über Arbeit formuliert werden. Diese Anrufungen bilden zugleich den Rahmen, die Begrenzungen, aber auch die Aktivierungsformen, in denen die Arbeitssubjekte sich be-

wegen (Bröckling 2007). Darüber hinaus lässt sich eine Perspektive nennen, die den ideologischen Charakter neuer Arbeits- und Produktionsformen dechiffriert. Ein Beispiel für eine entsprechende Perspektive stellt die Auseinandersetzung mit dem Wandel von Arbeit und Beschäftigung in der Digitalisierung dar. Unter dem Oberbegriff der *Industrie 4.0* antizipieren Gewerkschaften, Kapitalverbände, politische Träger sowie staatliche Ministerien und die Medien Konsequenzen des neuen Technikeinsatzes. Wie eine Reihe von Beiträgen (Pfeiffer 2015, Kirchner/Matiaske 2019, 2020) argumentiert hat, folgen diese Darstellungen mal explizit und mal suggestiv politischen Tendenzen. Diese herauszuarbeiten, stellt ein typisches Anliegen entsprechender Untersuchungen dar.

Den mannigfaltigen, widersprüchlichen Charakter, der Arbeit als Organisationsmuster und Bestandteil gesellschaftlicher Strukturen im Prozess der Modernisierung zukommt, benennt auch Schmidt (2010: 144):

Arbeit ist produzierend und zerstörend mit Blick auf die natürliche und auch mit Blick auf die soziale, menschliche Umwelt; Arbeit integriert und dissoziiert mit Blick auf zwischenmenschliche Beziehungen – mit Arbeit verknüpft sind individuelle Befriedigung und Entfaltung sowie befreiende Gemeinschaftserfahrung, aber auch Bedrohung, Gefährdung und Knechtschaft. Und nicht zuletzt ist Arbeitslosigkeit als individuelle und kollektive Lebenslage, als soziales Problem und als institutionell verfügbarer gesellschaftlicher Tatbestand Herausforderung für Arbeitspolitik und sozialwissenschaftliche Arbeitsforschung.

Wie bereits oben angeklungen, wurde die zentrale Stellung von Arbeit im Verlauf der soziologischen Debatten relativiert. Entsprechend handelte sich die neuere Arbeitssoziologie – beziehungsweise die sie Betreibenden – einen »Imperialismusvorwurf« (Lutz und Schmidt 1977: 107) ein. Die Annahme der Prägekraft von Erwerbsarbeit als zentralem gesellschaftlichen Ordnungsmuster wurde im Rahmen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie prominent im Jahr 1982 auf dem Bamberger *Soziologentag* mit dem Motto *Krise der Arbeitsgesellschaft* diskutiert. Der Begriff der »Arbeitsgesellschaft« verweist, wie die Organisator:innen im Konzeptpapier erläutern, »auf eine Reihe von Struktur-tatsachen moderner westlicher Industriegesellschaften« (Vorbereitungsausschuß 1983: 13). Angesichts wachsender Arbeitslosigkeit und eines allgemeinen

Wertewandels warfen Ralf Dahrendorf (1983) und Claus Offe (1983) in zwei grundlegenden Referaten die Frage auf, inwiefern Arbeit als zentrale Kategorie sozialer Ordnungsbildung empirisch fortwirke und damit auch theoretisch zentral zu stellen sei. Auch wenn der Geist von Bamberg angesichts eines stetig wachsenden Niedriglohnsektors, aktivierender Sozialpolitik und einer allgemein anhaltenden Prägekraft des Musters sozialer Integration über Erwerbsarbeit mittlerweile verflogen sein dürfte, steht die Frage, »ob die Arbeits- und Industriosozologie überhaupt noch Aussagen auf der Makroebene treffen soll/kann« (Huchler 2008: 13), weiterhin im Fokus programmatischer Debatten der Arbeitssoziologie. Bevor wir uns diesen weiter unten genauer zuwenden, zielt der nächste Abschnitt auf eine Bestimmung des Begriffs der (Erwerbs-)Arbeit im Kapitalismus.

3. Arbeitsmärkte und ihre Regulierung im Kapitalismus

Anhand mindestens dreier Merkmale lassen sich Arbeitsmärkte in struktureller Hinsicht von idealtypischen Produktmärkten unterscheiden. Wie bereits gesehen, ist die gehandelte Ware, in den Begriffen von Polanyi gesprochen, fiktiv. Hinzu kommt eine »strukturelle Machtasymmetrie zwischen Angebots- und Nachfrageseite« (Offe/Hinrichs 1984: 50 ff.). Drittens schließlich sind Arbeitsmärkte in besonderer Weise durch umkämpfte Regulierungen geprägt, sie sind beständiger Gegenstand sozialer Auseinandersetzung. Die historischen Veränderungen unterworfenen Kräfteverhältnisse zwischen den Konfliktparteien spiegeln sich in den staatlichen und auch tariflichen Institutionen der Arbeitsmarktregulation, die diese Kräfteverhältnisse selbst wiederum mitstrukturieren.

Da die Lohnabhängigen gezwungen sind, ihre Arbeitskraft zu reproduzieren, können sie in der Regel schwerer auf Einkünfte verzichten als die Kapitaleseite auf ihre Arbeitskraft – vorausgesetzt, es stehen ausreichend andere Anbieter:innen zur Verfügung. Der Arbeitsmarkt verteilt in kapitalistischen Gesellschaften also die Arbeitenden auf Arbeitsstellen und die Arbeitsstellen an die Arbeitenden. Um die wirtschaftlichen Bedürfnisse von Nicht-Arbeitenden – wie Kindern, Pensionären oder Erwerbslosen – zu decken, nötigt der

Staat den Erwerbstätigen Zahlungen in die Steuer- und Sozialversicherungssysteme ab.

In der liberalen Ökonomik hält sich eine Tendenz (Favell 2014), Märkte als farben- und geschlechterblinde Allokationsmechanismen zu verstehen, die Tauschprozesse ohne Ansehen der Marktteilnehmer vermitteln. Diese naive Ansicht teilt die Arbeits(markt)soziologie nicht (vgl. Sallaz 2013). »Freie« Märkte sind insofern unmöglich, als sie erstens historisch betrachtet immer schon im Rahmen umfassenderer sozialer Strukturen entstanden und zweitens ohne diese nicht weiter existieren könnten.

Die lebensweltlichen Konsequenzen schwach regulierter Märkte und die politischen Initiativen zu ihrer Korrektur sind seit der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts unter dem Begriff der »Sozialen Frage« diskutiert worden (Castel 1995). Die politischen Systeme Europas und Nordamerikas können historisch als Ausprägungen eines Modells zur Einhegung dieser Frage verstanden werden, in denen der kapitalistische Staat im Spannungsfeld zwischen den Unternehmen und Kapitalverbänden sowie den Gewerkschaften als der organisierten Interessenvertretung der Arbeiter:innenseite agiert (von Alemann 2012).

Eine Rekonstruktion der Institutionalisierung von Lohnabhängigenmacht als Bestandteil der modernen Staatsbürger:innenrolle hat Thomas H. Marshall Ende der 1940er Jahre in einem Vortrag mit dem Titel »Citizenship and Social Class« vorgelegt (Marshall 1992). Die Entstehung und Entwicklung demokratischer Nationalstaaten beschreibt er als evolutionäre Sequenz dreier Bündel von Ansprüchen der Bürger:innen gegenüber dem Staat: Zum einen sollten Bürgerrechte ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert die basale Zugehörigkeit zu nationalen Gemeinwesen regeln und etwa einen Anspruch auf körperliche Unversehrtheit und Meinungsfreiheit gewährleisten. In einem zweiten Bündel politischer Rechte werden nach Marshall grundlegende Ansprüche auf politische Teilnahme – wie die Versammlungsfreiheit oder das Wahlrecht – eingeführt. Vor allem ab dem 19. Jahrhundert institutionalisieren die Staaten Europas – unter dem Druck der Gewerkschaften, der Kommunisten und der Sozialdemokratie – schließlich ein drittes Bündel sozialer Rechte, die als Begründung verteilungspolitischer Korrekturen des gesellschaftlichen Wohlstands wirken sollen.

Mit dem Konzept der »Economic (oder auch: Industrial) Cit-